

Iris Herrmann

## Schmerzdiffere(n)z: Schmerz und Gender aus kulturwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Perspektive

Tagungsbericht, Universität Paderborn: 9.-10. Dezember 2005, Wissenschaftliche Leitung, Dr. Anne-Rose Meyer, Paderborn, Dr. Iris Herrmann, Bielefeld

In dem vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes NRW geförderten Kolloquium stand ein zentrales Phänomen an der Schnittstelle zwischen Körper und Text im Mittelpunkt: der Schmerz. Wenn Spuren des Schmerzes in einem Text aufscheinen, ist Schmerz nicht nur ein Motiv, sondern er übernimmt darüber hinaus systematische Funktionen. Schmerz wird so beispielsweise zum Zeichen einer schmerzhaft verwundeten Unabgeschlossenheit. Schmerz zu empfinden ist eine anthropologische Konstante, aber was man genau unter ihm versteht, ist vom einzelnen Individuum abhängig, von der Kultur, in der es lebt und nicht zuletzt auch davon, welches Geschlecht es verkörpern soll, will oder auch nicht will. Schmerz ist dann Schmerz, wenn er als solcher empfunden wird, er hat keine objektiv angebare Qualität oder messbare Quantität. Am deutlichsten tritt er dort hervor, wo er als erlittene Gewalt erfahren wird. Das Gewaltsame des Schmerzes ist seine Unabweisbarkeit, die aus der lokalisierten Körperempfindung eine generalisierte, auch psychische Beeinträchtigung macht: der "Schmerz als Einbruch", wie es Pontalis in An-

lehnung an Freud<sup>1</sup> formuliert hat. Wo er Sprache werden soll, da scheint sich Schmerz zu entziehen. Er ist schwer zu sprechen. Das Nicht-Sprechen-Können des Schmerzes macht ihn im Text unauffindbar, ist seine Lücke und gerade so präsent als seine Wunde, die, glaubt man Nietzsche, die Erinnerung, die der Text ist, erst ermöglicht: "Man brennt etwas ein, damit es im Gedächtnis bleibt: nur was nicht aufhört, wehzutun, bleibt im Gedächtnis."<sup>2</sup>

Ein Grenzfall für Kommunikation und Darstellbarkeit ist Schmerz, der sich vor allem zu widersetzen scheint: der Integrität des Körpers und der des Artikulierens. Wo Schmerz zur Darstellung kommt, wird er gezeigt, erduldet, von ihm gesprochen - und immer wieder an ihm gescheitert. Was für eine Sprache findet dann noch die Artikulation des Schmerzes? Ist sie laut oder leise, beredt oder stolpernd, gar stumm? Generell: Schreibt der Schmerz sich seinen eigenen Text, merkt man ihm das Schmerzvoll an oder muss man es suchen, weil es "anästhesiert" ist? Sind das ganz grundlegende Fragen, die das Verhältnis von Schmerz und Text einkreisen, so berücksichtigten die einzelnen

1 Jean-Bertrand Pontalis: Über den (psychischen) Schmerz. In: Ders.: Zwischen Traum und Schmerz. Frankfurt a. M. 1998, S. 226.

2 Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral. In: Ders.: Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 5. München 1993, S. 295.

Beiträge der Tagung nicht nur diese immer noch nicht ausreichend erforschte Beziehung von Schmerz und Sprache, sondern nahmen noch eine weitere zentrale Kategorie in den Blick, die von Schmerz und Gender. Die Differenzen des Schmerzes standen im Fokus des Interesses: "Körper von Gewicht" im Sinne Judith Butler sind mitunter auch schmerzende Körper. Wenn Butler am Anfang ihres Buches eher rhetorisch fragt: "Besteht die Möglichkeit, die Frage nach der Materialität des Körpers mit der Performativität der sozialen Geschlechtsidentität zu verbinden?"<sup>3</sup> dann weist dies auch auf die besondere Brisanz hin, die der Verbindung von Schmerz und Gender zugrunde liegt, kann Schmerz doch zunächst für sich in Anspruch nehmen, als materielle, womöglich nahezu unhintergehbare Körperlichkeit zu gelten. Butler selbst räumt ein: "Denn ganz sicher ist es so, dass Körper leben und sterben, essen und schlafen, Schmerz empfinden und Freude verspüren, Krankheit und Gewalt erleiden, und diese 'Tatsachen', so könnte man skeptisch erklären, können nicht als bloße Konstruktion abgetan werden."<sup>4</sup> An diesem Punkt hat die Tagung in ihrem Nachdenken über Schmerz und Gender angesetzt. Der weibliche und der männliche verletzte Körper sind zwar einerseits der biologischen Geschlechterdifferenz als außerdiskursiver Bedingung unterworfen, andererseits lässt sich anhand ihrer literarischen Ausformungen die konstruierende Macht kultureller Symbolisierungen, Wertungen, Diskurse und Praktiken auf das Verhältnis zwischen Subjekt und Körper aufzeigen.<sup>5</sup> In den letzten Jahren sind auf der Basis der Überlegungen von Susan Sniader Lanser die Narratologie und die Auffassung von der sozialen Konstruktion des Geschlechts im Genderbegriff eine produktive Verbindung eingegangen.

Zwei Punkte sind bei dieser genderorientierten Erzähltextanalyse bedeutsam: 1. Gender und Sex sind auch narratologische Elemente. 2. Alle narratologischen Elemente, auch die strukturell besonders unverrückbar erscheinenden, unterliegen wie Gender bspw. ideologischen, sozialen, kulturellen Determiniertheiten. Auch Schmerz ist kulturell diskursiviert und als narratologisches Element lesbar, auch er tritt ein in ein Feld von Beziehungen innerhalb des Textes und damit auch in einen Bezug zu anderen narratologischen Elementen.

Eine der grundlegenden Fragestellungen, die sich daraus für die Tagung ergab, ist die nach der Korrelation von Schmerz und Differenz im Text. Differenz ist hier in zunächst heuristisch als "Differenzen" gedacht und meint zunächst die Differenz von männlich/weiblich, fragt daneben aber auch grundsätzlich nach, wie zum Beispiel das Denken sich in binären Schemata organisiert (oder wo-

möglich eben daran gehindert wird). Darüber hinaus und das macht den Begriff schillernd bis paradox, ist Differenz als Differenziertheit gedacht, die Gender kontextualisiert, in ein ganzes Netz sozialer Beziehungen einfließt und so über binäre Oppositionen hinaus denkt. Drittens markiert Differenz eine Unterscheidung, die sich, weil auf sie womöglich im Text ein Schmerz verweist, als gap, als Riss, als die Unabgeschlossenheit einer Verwundung präsentiert, etwas, das sich abtrennt und somit unterscheidet von seiner Umgebung.

Auf der Basis dieser grundlegenden Überlegungen zur Beziehung von Schmerz und Gender diskutierten die einzelnen Beiträge eine große Bandbreite an Themen und Fragestellungen, die jedoch immer kohärent auf das Tagungsthema bezogen blieben.

Das Kolloquium war in drei Panels geteilt. Im ersten Panel "Selbsterfindung(en) und Schmerz" wurden nicht nur Selbstbeobachtungen des Schmerzes wie sie schon in der Renaissance bei Montaigne formuliert werden, in den Mittelpunkt gestellt, sondern noch zugespitzter wurde gefragt: Wie konstituiert sich ein Ich angesichts seines Schmerzes? Angesichts welchen Schmerzes erfindet sich ein männliches, ein weibliches Ich? Heike Hartung (Greifswald) zeigte zuerst am Beispiel von Francis Burneys autobiographischem Mastectomy letter, wie das Nacherzählen des traumatischen Ereignisses ihrer Brustamputation dazu führt, zumindest die narrative Kontrolle über dieses ihr weibliches Ich so schmerzhaft in Frage stellende Ereignis zu erlangen. Christian Moser (Bonn) ging in seinem Beitrag der Frage nach, welche Rolle die Schmerzerfahrung für die Konstitution des Subjekts spielt, das der englische Romantiker Thomas De Quincey in seinen autobiographischen Schriften zu konstruieren versucht. Gudrun Heidemann (Bielefeld) beleuchtete in ihrem Vortrag, wie Schmerz und Betäubung, Kurz- und Langzeiterinnerungen in Christopher Nolans Film Memento mit dem Selbsterfindungsprozess des vergesslichen Protagonisten kollidieren und korrespondieren und berücksichtigt dabei insbesondere, welche Rolle hierbei den geschlechts- und medienspezifischen Konstellationen zukommt.

Im zweiten Panel mit dem Titel: "Traumata: Schmerz im Spannungsfeld von Erinnern und Vergessen, von Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit", wurde neben der o. e. Selbstkonstitution die zumindest seit Nietzsches Diktum vom Schmerz als Mnemosyne ebenso zentrale Verbindung von Schmerz und Erinnerung diskutiert. An den Grenzen des Sprechens und Bedeutens, und damit auch des Erinnernkönnens, ist der traumatisch verdichtete Schmerz aufzufinden. Seine Versuche, Sprache zu werden (eingeschlossen alle Versuche, daran zu scheitern), werden in diesem Panel, und

3 Judith Butler: Körper von Gewicht... Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a.M. 1999, S. 21.

4 Judith Butler, a.a.O., S. 15.

5 Hierzu grundlegende Überlegungen gibt Judith Butler: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a.M. 1999; vgl. auch Jutta Osinski: Einführung in die feministische Literaturwissenschaft. Berlin 1998. Einen Überblick über die Forschungslage geben Claudia Breger, Dorothea Dornhof u. Dagmar von Hoff: "Gender Studies/ Gender Trouble. Tendenzen und Perspektiven der deutschsprachigen Forschung". In: Zeitschrift für Germanistik. NF 9.1 (1999), S. 72-113. Zum Verhältnis von Geschlecht und kultureller Repräsentation vgl. beispielsweise Elisabeth Bronfen: "Weiblichkeit und Repräsentation. Aus der Perspektive von Semiotik, Ästhetik und Psychoanalyse". In: Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Hg. v. Hadumod Bußmann u. Renate Hof. Stuttgart 1995, S. 408-445.

6 Theodor W. Adorno:  
Ästhetische Theorie. Frankfurt  
a. M. 1990, S. 39.

das stellt eine Besonderheit dar, ausschließlich an AutorInnen der Gegenwart thematisiert. In diesem Zusammenhang zeigte Iris Hermann (Bielefeld), wie sich Schmerz und Gender in Ingeborg Bachmanns *Malina* und Clarice Lispectors *A paixão segundo G.H.* (Die Passion nach G.H.) in sehr unterschiedlicher Weise präsentieren: als traumartig-unbewusste Versprachlichung eines Traumas bei Bachmann und als Ausdruckslosigkeit eines tendenziellen "engendering" bei Lispector. In einer vergleichenden Analyse der Prosawerke von W. G. Sebald und Anne Duden machte Anja Meier deutlich, dass trotz aller Ähnlichkeiten der Schmerz innerhalb der jeweiligen Ästhetik Sebalds und Dudens unterschiedliche Positionen einnimmt: Bei Sebald ist er Signatur einer universalen, nicht zu verändernden Verfallsgeschichte, bei Duden eher fundamentales Störmoment, das zur Rebellion zwingt.

Das dritte Panel rückte den Schmerz in Text und Bild in den Blickpunkt kultureller und gesellschaftlicher Normierungsprozesse. Anne-Rose Meyer (Paderborn) stellte am Beispiel von Friedrich Schlegels Kommentar Zweiter Nachtrag alter Gemälde (1804) zu einem Gemälde von Sebastiano del Piombo das wirkungsästhetisch verstörende Potential christlich motivierter Folter- und Schmerzdarstellungen im Kontext verschiedenster und das heißt auch gender-spezifischer Parameter klassizistischer und romantischer Ästhetik zur Diskussion. Torsten Voss (Bielefeld) beleuchtete in seinem Vortrag verschiedene literarische Konfigurationen des Soldaten (Alfred de Vigny, Ernst Jünger, Céline) als Beispiele für eine ästhetisch konstruierte Männlichkeit und arbeitete als wesentliches Element das stoische Erdulden von

Schmerz und Leid in kämpferischen und persönlichen Auseinandersetzungen heraus.

Sigrun Meinigs (Bielefeld/Berlin) Vortrag zum englischen Roman setzte sich anhand von Brontës *Wuthering Heights* und Gaskells *Ruth* mit der Darstellung und kulturellen Positionierung von Krankheit und dem Leiden an Krankheit auseinander und berücksichtigte hierbei auch nicht-fiktionale Texte.

Im Verlaufe der Diskussionen schälten sich neben den hier schon dargelegten Argumentationssträngen zentrale Bilder heraus, welche die Beschäftigung mit der Thematik illustrierten und vertieften. Im Mittelpunkt stand dabei der Mythos von Philomele, wie er von Ovid im sechsten Buch der *Metamorphosen* berichtet wird. Philomele war von ihrem Schwager nicht nur vergewaltigt und geschlagen, sondern zudem, nach lauten Klagerufen, ihrer Zunge beraubt worden. Um ihren Schmerz dennoch auszudrücken, hat sie ihre furchtbare Geschichte in ein Tuch gewebt. Ihre Schwester Procne hat ihn so problemlos lesen können, weil das Leiden zwar medial vermittelt, jedoch unmittelbar präsent war. Das Gewebe ließ das grausige Geschehen in aller Differenziertheit zum Ausdruck kommen; Procne hatte nach der grausamen Lektüre keine Fragen mehr. Die Literatur mit dem Schmerz in ihrem Mittelpunkt, dem Trauma und dem Grauen, stellte sich als Zeugnis dar, sie wirkte durch ihre Authentizität, die, in einer Wendung Adornos, "nichts Harmloses mehr duldet".<sup>6</sup> Das bedeutete als generelle Haltung gegenüber den Texten und Bildern, die auf der Tagung diskutiert wurden, Widersprüche nicht zu glätten, Differentes zu markieren, Verwundungen aufzuzeigen.

#### Kontakt und Information

Dr. Iris Hermann  
Germanistik und Literaturwis-  
senschaft  
Universität Bielefeld  
(0521) 106-3480  
Iris.Hermann@Uni-Bielefeld.de

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/73085

**URN:** urn:nbn:de:hbz:464-20201019-165852-8



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.